

Nach einem Regensommer

Autor(en): **Meinherz, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **64-65 (1959-1960)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-554128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unser Freund ist nach längerer Krankheit von uns gegangen. Er hat Abschied genommen von seinen Bergen, die ihm in der Jugend alles bedeutet haben, während sie ihm in spätern Jahren zum Symbol der Freiheit und zum ruhenden Pol in einer immer mehr von Unrast geplagten Welt wurden.

Seine Mitgefühl und Wärme ausstrahlende Persönlichkeit hatte ihm im Laufe der Jahre einen großen Kreis von Freunden geschaffen, nicht nur unter seinen Berg- und Berufskameraden. Sie alle werden dem Dahingegangenen ein dauerndes, treues Andenken bewahren.

E. Hauser

Nach einem Regensommer

...wechselnd bewölkt, Niederschläge mit Unterbrechungen! Wir fahren trotzdem. Chur, Lenzerheide, Julier und wirklich: im Engadin scheint die Sonne, und die Seen strahlen in ewigem Blau. Die Mercedeskolonnen sind weit beängstigender als ein paar Wolkenstreifen im Westen. Im Bondascatal wird es sogar warm, wir schwitzen, sonst wär's auch kein rechter Hüttenanstieg. Und weil da oben kein Stausee ist, führt auch keine Bahn hinauf. Am Morgen Wolken; wir wälzen uns bis neun Uhr auf den Pritschen und wagen dann um zehn eine kleine Erkundungsfahrt, ohne vernünftiges Ziel, ohne Elan; woran sollten wir uns da am Abend freuen.

Um drei zupft uns Lucia am nächsten Morgen die Decken weg. Sie ist eine wunderbare *Filia hospitalis*, hübsch, kräftig, sie hat sogar die Nordkante des Piz Badile erklettert, und in ihrer reizenden Dienstfreudigkeit immer heiter. Das Wetter ist wie gestern. Wir finden es besser, nicht weil es weniger Wolken hätte, allein weil wir heute eben gehen wollen. Zwei Italiener kriechen wieder unter die Decken, uns muntert Lucia zum Start auf. Blüht ihr vielleicht ein Küßchen, wenn sie allein ist? Ist ja egal, wir suchen den Weg, es ist noch immer recht dunkel.

Am Einstieg der Cengalo-Nordkante. Das Wetter hat sich gebessert, doch nun schmerzt meine Schulter, das ist «Rheumatisch» und deutet gar nicht auf gutes Wetter. Schon sinkt der Elan, doch da wirkt ein Sonnenstrahl Wunder, wir steigen ein über Schnee, Eis, Dreck und Geröll, welch häßliche Kletterei an diesem herrlichen Berg. Natürlich mußten bald die glatten Platten kommen; aber der Nebel kam zuerst. Wir irrten in endlosen Fluchten, der Rückweg war schon längst sehr wenig einladend, drum wieder einmal: Nur hinauf! Es begann zu schneien, die Sohlen glitten auf den Flechten und wir mußten doch hinauf. Wir hatten eine kleine Kante gefunden, rechts und links war alles vereist. Wir kletterten Seillänge um Seillänge, oft recht schwer, schlugen Haken und standen endlich auf Schnee. Vielleicht war das der Gipfel, vielleicht lag er hundert Meter über uns. Grauer Schnee und grauerer Nebel, es gab kein oben und unten mehr und keiner kannte den Abstieg. Endlich führte uns eine Spur weiter, höher zwar, doch sie mußte ein Ziel haben. Wir stiegen weiter, vermutlich dem Gipfel zu, fanden endlich eine Kreuzung und stiegen dann zwanzig Meter weiter links wieder ab, weil diese Spuren jünger waren und abwärts führten, vielleicht einmal zur Badile-Hütte. Um neun Uhr waren wir dort und aßen Hühnchen und Tomatensalat. Es war kein Erfolg, ein Erlebnis war es trotzdem.

Dann machten wir Schluß. Drei Tage später taste ich mit Ablendlicht um Mittag über den Großen Sankt Bernhard. Nun sitzt Philipp neben mir und meldet, wenn ich mich dem rechten Straßenrand zu sehr nähere. In Aosta klatscht der Regen. Wir suchen in einer offenen Säge Dach, blasen die Luftmatrasen auf und warten auf den Morgen. Zwar reißt die Wolkendecke auf, doch gutes Wetter sieht anders aus. Gegen Abend können wir sogar den Montblanc sehen. Im Val Ferret logieren wir in einem überaus heimeligen Heuställchen, am nächsten Tag reicht es sogar zu einem Sonnenbad, zu einer ernsthaften Tour aber nicht.

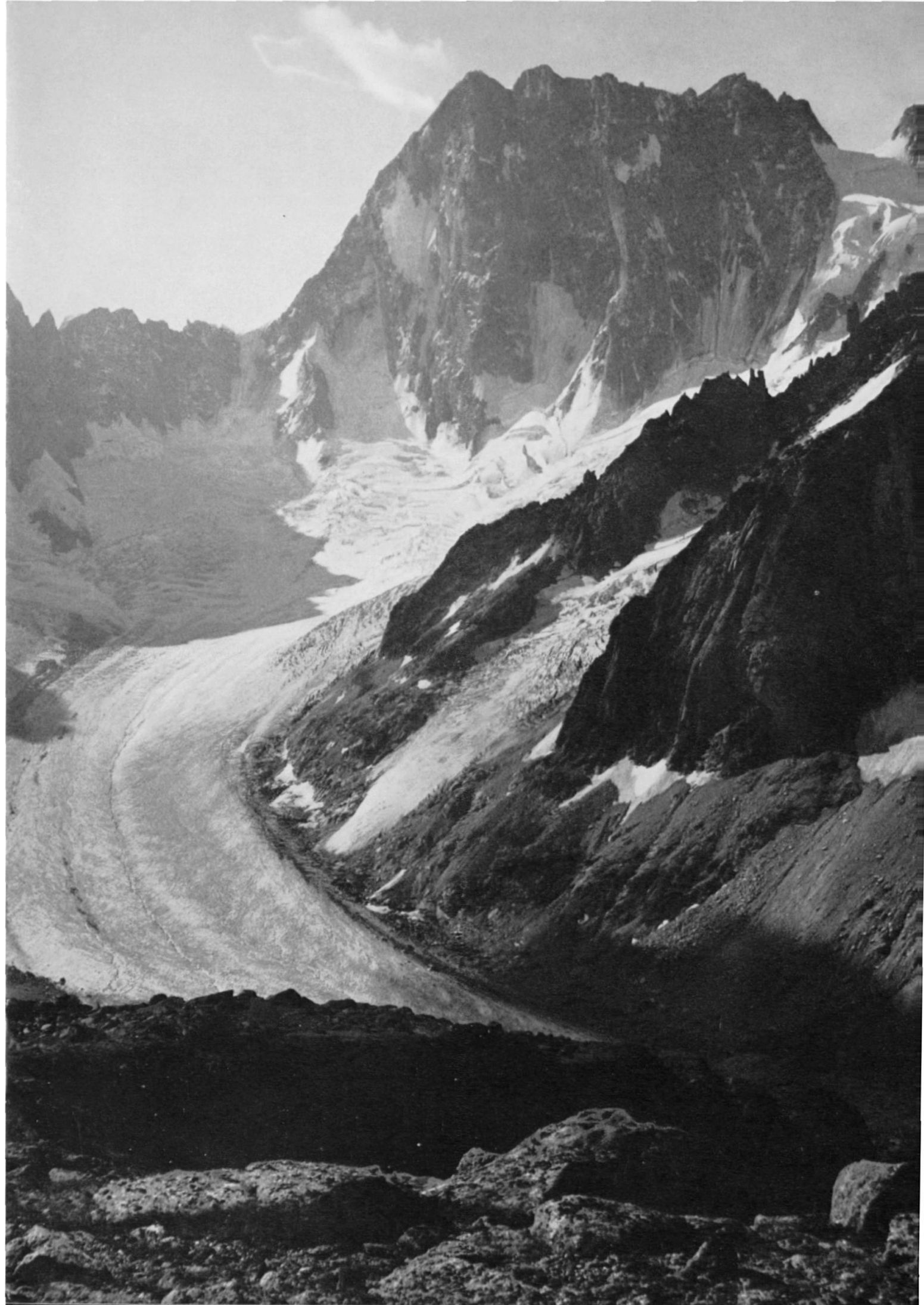
Doch dann leuchtet der andere Morgen, als wäre es eine andere Welt, und mit der Sonne glüht unsere Begeisterung für ein neues Ziel: Grandes Jorasses über den Hirondelles-Grat, gleichsam in Klammern träumen wir beide schon von einer Gesamtüberschreitung dieses stolzesten Berges. Der reiche Schneefall der letzten Tage war vergessen, geschmolzen, als müßte der Berg, wie wir, in der herrlichen Sonne auch innen brennen. Was sagen uns schon die Pulverfahnen an den Kämmen, was weiter als: Sieh dich vor, nimm zwei Paar Handschuhe mit, es ist kalt da oben, aber herrlich!

Das wird ein Erlebnis. Neuschnee wird die Schwierigkeiten wohl steigern, aber wir sind noch keine bloßen Klettermaxen der warmen Südwände, Neuschnee macht die Tour erst recht ernst, alpin (unser würdig). Das haben wir natürlich nicht einmal gedacht, nur ganz hinten irgendwo erfühlt. Vielleicht sollte man das gar nicht sagen. Es soll auch kein Heldenlied einleiten, nur so ganz leise die Freude andeuten, die eine harte Fahrt schafft. Auf ebener Wiese ordnen wir die Ausrüstung: Kleider, Biwakmaterial und Kletterzeug, warm, leicht und vielseitig. Vom feinsten Spachtelhaken bis zur schweren Eisröhre brauchen wir mindestens etwas, brauchen Hammer, Eisaxt, Pickel, Schlingen und Steigeisen, wir stopfen und stopfen den Rucksack, die Klage über sein Gewicht ist abgedroschen und fehlt dennoch nie. Und dann ein Hüttenanstieg in praller Sonne, Schweiß und herrlich kühlende Gletscherbäche und gar keine tiefen Gedanken mehr. Die Augen suchen Tritt um Tritt, sie tun es mechanisch, ohne Auftrag, aber sie sind beschäftigt. Der Flug der Gedanken ist beschränkt, die Last des Sackes scheint auch auf sie zu drücken. Und doch ist es eine angenehme Sammlung, eine Vorbereitung auf die eine, jetzt bevorstehende Aufgabe. Wir lösen uns Schritt um Schritt von den andern im Tal, steigen höher und langsam verstummen Motoren und Menge. Ich bin ganz mit mir beschäftigt, der Rucksack drückt, die Muskeln schmerzen vorübergehend, bald da, bald dort, ich werde auf meinen eigenen Atem aufmerksam und höre die Pulsschläge am Hals, das ist jetzt meine Welt, ein lebendiges Wesen, kein bloßes Ich.

Nahe dem Gletscher nimmt uns eine Biwakschachtel auf. Eine halbrunde Blechtonne, Matratzen darin und sogar mit Holz ausgekleidet, wunderbar wohnlich, auch wenn sie nur einen Meter hoch ist. Nahe gurgelt ein kleines Bächlein, eine leere Chiantiflasche dient als Wasserbehälter und sogar eine Pfanne steht zur Verfügung. Natürlich muß man unbedingt im Freien kochen, ißt auch dort, solange es nicht allzu kalt ist. Beim Frühstück haben wir uns nicht mehr streng an die Hausordnung gehalten. Philipp schüttet sogar Benzin auf die Matratzen, ist aber gar nicht schlimm, wenn man es rasch anzündet, bevor der Stoff saugt, brennt es weg.

Während des Essens ziehen ein paar Zirren vorbei, sie verraten äußerst starke Westströmung in acht- bis zehntausend Meter. Sicher war das Wetter ja wirklich den ganzen Sommer nie, also auch nicht am Ende des ersten schönen Tages. Es kann halten, wir brauchen einen sichern Tag, es kann auch zusammenbrechen. Kräht der Hahn auf dem Mist..., leider waren hier gar keine Hähne, wir waren allein auf unsere Wetterkunde angewiesen und sagten voraus: es muß nicht notwendig schlecht sein. Die Sterne verschwanden dann alle, leuchteten aber im Westen einzeln wieder auf und funkelten bald wieder vollzählig. Am Morgen hüllte uns Nebel ein. Noch immer ist es nicht sicher schlecht, wir kochen, essen und verlassen im Lichte der Stirnlampen wie Grubenarbeiter die Klause. Unsichere Wegspuren helfen uns, und bald stehen wir über dem Nebel unter den Sternen. Wieder verlöschen sie, doch jetzt huscht der Morgen über die Gipfel und wir steigen ihm entgegen, klein, mühsam, aber wieder entsteigen wir dem dunklen Tal.

Mit dem ersten Licht betreten wir den Hirondelles-Gletscher. Er sah aus der Tiefe gefährlich aus. Die tiefen Schründe halten die Nacht noch lange zurück; aber im Lichte zeigen sich Brücken. Wir sollten uns anseilen, aber man sollte das immer auf einem zerschundenen Gletscher. Es war Mitte August und der Schnee lag noch immer wie im Frühling, nicht eine blanke Stelle. Noch sind wir froh darüber, weiter oben aber, wo uns Pulverschnee Tritte und Griffe beißend kalt zudeckt, ändert das. So nützen wir die Verhältnisse und steigen rasch und leicht auf den 3500 Meter hohen Col des Hirondelles. Ein wunderbarer Paß, von keiner Seite leicht erreichbar, streng überwacht von der Pointe Walker der Grandes Jorasses, selber aber erstaunlich weit und offen.





Silberrein breitet sich die Schneefläche in zierlicher Dünung vor uns aus, ein leichter Wind hat den Schnee der letzten Tage angeweht, jetzt liegt er völlig ruhig. Es könnte Neujahr sein, Ostern vielleicht, nur nicht August. Winter also, und wir wollten klettern, sollten jetzt eine Tour beginnen, die nach Vallotführer 7–12 Stunden Arbeit verlangt; wir ruhen erst einmal aus.

Die nächsten zwei Stunden zu beschreiben, ist mir noch nicht gelungen. Ich kann nicht anders, als die Situation zu schildern versuchen. Es war unser dritter Versuch am Hironnelles-Grat. Einmal von Chamonix vor sechs Jahren. Es war damals schon September, Neuschnee hielt uns zurück. Einmal vor drei Jahren, es war im Juli und noch alles im Schnee. Wir waren eben am Südgrat der Aiguille Noire de Peuterey drin stecken geblieben und hatten dann, als Ersatztour gewissermaßen, die Brenva-Flanke erstiegen. Die Grandes Jorasses fehlten uns noch immer. Und nun stehen wir unmittelbar unter der Pointe Walker, knapp 700 Meter über uns der Gipfel, 500 Kilometer von daheim entfernt. Nur eine einzige Seillänge fünfter Grad, also sicher nicht das letzte, was wir uns zumuten konnten. Freilich, der Neuschnee.

Die Sonne löst die ersten Eisschollen, zwischen den Felsen weicht der Schnee auf. Wir steigen an die Felsen, sie sehen schlimmer aus, als wir uns vorstellten. Man weiß ja, wie diese Verhältnisse zustandekamen. Ein rascher Wettersturz vor ein paar Tagen, die Felsen waren noch warm, als es zu schneien begann, der Schnee klebt, gefriert wieder, und so werden die glättesten Platten tapeziert, ob senkrecht oder gar überhängend. Nichts verrät die Griffe und Tritte, alles ist glatt, auch dort, wo keine sind. Wir warten, drehen uns, setzen uns. Eine kleine Eislawine schreckt uns zurück, wärmende Sonnenstrahlen geben uns Mut. Sie lösen oben neues Eis, und wir weichen wieder unter das Dach zurück. Philipp steigt ab, betrachtet den Grat in neuer Sicht und findet ihn besser, er setzt sich wieder und sonnt sein Gesicht. Wenigstens ein Sonnenbad.

Auf denselben Gipfel führt der Walker-Pfeiler, Schauplatz größter alpiner Leistungen. Traumziel für viele, auch schon für mich. Und hier also will ich umkehren, bei, ja unterdessen nur noch ziemlich gutem Wetter, weil Schnee drin liegt. Eine einzige Fünferstelle und da drüben am Pfeiler sagen sie jeweils: jetzt nur noch «fünf». Wäre es nicht ein Erfolg, gerade bei diesen Verhältnissen durchzusteigen, als Bewährung für spätere Fahrten, vielleicht eben da drüben? Träume. Aber ich sitze noch immer am Einstieg des Hironnelles-Grates und wage nicht einzusteigen, weil ein Rückzug recht bald nicht mehr möglich wäre, weil die Kanten überall vereist sind und man in den Couloirs Gefahr läuft, in einer Lawine niederzufahren. Es war nicht heldenhaft, umzukehren, aber es war wohl vernünftig. Ich schämte mich damals ein bißchen meines Mangels an Mut, heute gar nicht mehr.

Vier Stunden später sitzen wir wieder in der Biwakschachtel. Ein Gewitter prasselt auf das Blechdach. Philipp schläft, und ich starre zum Gipfel. Ihn erregten die gleichen Gefühle wie mich, ich weiß es, ohne daß wir es einander verraten. Keiner, der klettert, ist frei von Ehrgeiz, keiner läßt sich gern zurückweisen. Ein Regensommer ist eben nicht da, um Mut zu schöpfen für große Fahrten, vielleicht aber, um sich zu bewähren.

Wieder einmal machten wir Schluß nach diesem V; Versuch oder Versager, es kann beides heißen, und besuchten unsere Freundin Myriam in Courmayeur. Ihre Einladung zum Mittagessen kam uns sehr gelegen. Auch ein bißchen Wein schmeckte uns wohl, dann fuhren wir in strömendem Regen fort. Der Abschied von Courmayeur, heute vielleicht noch der schönste Kurort der Alpen, fiel uns nicht allzuschwer. Noch einmal zeigte ein Winken Myriams Temperament. Dann suchten wir weiter im Süden Sonne.

Paul Meinherz

Die Anden-Expedition 1959 des SAC

Über die Erlebnisse unserer Expedition wurde in den «Alpen» und in Tageszeitungen berichtet. Um eine Wiederholung zu vermeiden und zur Anpassung an den knappen Raum seien hier deshalb nur in nüchterner Kürze einige Erfahrungen und Tatsachen festgehalten: